

**Vortrag von Philipp Tolloi (SLA) anlässlich der Buchpräsentation:
Philipp TOLLOI (Hrsg./a cura di), Archive in Südtirol/Archivi in
provincia di Bolzano. Geschichte und Perspektiven/Storia e
prospettive (Veröffentlichungen des Südtiroler Landesarchivs 45),
Innsbruck 2018.**

„Was heißt und zu welchem Ende studiert man Archivgeschichte?“

Dieses etwas modifizierte Zitat des deutschen Dichters Friedrich Schiller stelle ich an den Beginn einiger Gedankensplitter, die ich mit Ihnen in aller gebotenen Kürze teilen möchte.

Wie allen bekannt sein dürfte, hat sich Schiller v. a. als Dramaturg eingehend mit Geschichte beschäftigt. Davon zeugen seine zahlreichen historischen Dramen, wie etwa der Wallenstein, Maria Stuart, Don Carlos oder Wilhelm Tell, um nur ein paar zu nennen.

Heute soll uns aber der Historiker bzw. geschichtsphilosophierende Schiller interessieren, der 1789 im Rahmen seiner Antrittsvorlesung in Jena über den Sinn und Zweck des damals, ausgehend von England, in die europäische Geschichtswissenschaft des 18. Jh. eingeführten Konzepts der „Universalhistory“, also der Weltgeschichte sowie der ihr in gewisser Weise entgegen gesetzten Universalhistorie, sinnierte.

Nicht dieser Differenz wollen wir an dieser Stelle unsere Aufmerksamkeit schenken, sondern vielmehr Schillers Ausführungen zur Bedeutung der Sprache, der Schrift und letztlich der Geschichtsquellen als verschriftete Sprache, ohne die keine Geschichtsschreibung möglich sei, womit er letztendlich die Bedeutung von Archiven als Hüter von authentischen Quellen unterstreicht. Dass Geschichtsschreibung und -forschung ohne Archivarbeit (und damit meine ich nicht die archivarisches Arbeit, sondern das Quellenstudium) nicht funktionieren können, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden, und dennoch sind die Zweifler an der Zukunft der Archive nicht wenige.

Wie unverzichtbar Archive aber sind, zeigt sich jedoch auf allen Ebenen: Das fängt bei der Personen- und Familiengeschichte an, heute meist in Form kontextualisierter Genealogie betrieben, und reicht bis hin zu den großen Würfeln der Geschichtswissenschaft. Der ein oder andere wird jetzt vielleicht einwenden mögen, dass die Quellenbindung als wesentliche Garantin des Wissenschaftscharakters von Geschichte und die seinerzeit als Professionalisierung verstandene

„Empirisierung“ der Disziplin bei weitem nicht mehr so selbstverständlich sind, wie sie es einmal waren. Dem ist leider beizupflichten. Auf die sehr vielschichtigen Gründe dafür, kann ich hier leider nicht eingehen. Andererseits steht die Archivarbeit bei der außerhalb der Universität betriebenen Geschichtsschreibung hoch im Kurs. Ich denke da etwa an den Erzählliteraturbetrieb. Beinahe jeder Autor ist, selbst in fiktiven Texten, auf der Suche nach dem wahren Kern einer Geschichte. Das gilt im Besonderen für die Gegenwartsliteratur, „denn – so fragte unlängst ein Zeit-Feuilletonist – von was als dem wahren Leben sollen Romane bitte sonst künden?“ Oder um ein weiteres Beispiel zu nennen, so betonte der Schweizer Schriftsteller Alex Capus erst kürzlich anlässlich der Vorstellung seiner Novelle „Königskinder“, in der er einen Stoff aus der Französischen Revolution aufgreift, dass er im Zuge der Recherche die Archive durchforstet habe, um der Geschichte auf den Grund zu gehen.

Archive werden auch nach dem *digital turn* zentrale Speicherorte, Garanten von Authentizität und primäre Referenzpunkte aller historischen Arbeiten, die ein Mindestmaß an Seriosität beanspruchen, bleiben. Denn ich sehe keine Alternative zu ihnen und mich überzeugt auch nicht die S/W-Malerei einiger Berufskollegen, die prognostizieren, andere Wissensspeicher wie Bibliotheken würden den Archiven den Rang ablaufen. Es muss doch jedem klar sein, dass Bibliotheken strukturell andere Informationen bereitstellen als Archive; nur durch Benützung beider Institutionen kann ein ernstzunehmendes geistiges Produkt entstehen. Es stimmt zwar, dass der Archivbesuch vergleichsweise aufwendig ist, da flache Recherchen, d.h. die simple Eingabe von Begriffen in eine Suchmaske, meist nicht zielführend sind. Um Fragen wie: Wo und wie bildet sich ein Ereignis bzw. eine Entwicklung in der Überlieferung eines Archivs ab? wird der Archivbesucher zumindest mittelfristig nicht umhinkommen. Dies den Archiven aber zum Vorwurf zu machen, ja geradezu als Menetekel für ihren nahenden Untergang in einer vernetzten Welt zu sehen, in der alles leicht auffindbar sein muss, ja am besten schon griffbereit sein sollte, halte ich für verfehlt.

Im Übrigen halte ich es für einen Mythos, dass Archive früher besser dastanden als heute. Einst waren die Probleme nur anders gelagert, wenn man etwa an den Beginn des Papierzeitalters, an die Publikumsöffnung der Archive oder an das Problem der Massenakten denkt. Archive haben dabei stets einen funktionalen Wandel durchschritten, jedoch immer ihre zentrale Verortung in der Gesellschaft beibehalten.

Mir fallen hierzu die Worte Michael Mayrs, vormals Direktor des Innsbrucker Statthaltereiarchivs, ein, der 1894, zu einer Zeit als die Archive, retrospektiv betrachtet, gerade in ihrer Hochblüte standen, bestürzt war, „wie tief die Auffassung von dem Wesen eines Archivs und einer guten Registratur gesunken ist! [...] Auch die Archive betrachtet man heutzutage im Gegensatze zu

damals, [...] vielfach als ziemlich bedeutungslose Annexe der Hilfsämter [...].“ Soviel zum Mythos vom vergangenen Glanz der Archive.

Irgendwie ist es ja auch verständlich, dass in Umbruchzeiten die Gemüter etwas aufgewühlter sind und ich will ja auch gar nicht leugnen, dass es für uns Archivare nicht noch sehr viel zu tun gäbe. Keinesfalls dürfen wir blindem Strukturkonservatismus verfallen, sondern die Herausforderungen aufgeschlossen annehmen, mögen sie auch noch so groß sein; wir werden uns an ihnen abarbeiten und daran wachsen. Wenn wir Archivare unserem Ruf als Generalisten gerecht werden wollen, müssen wir für die Welt um uns herum offen bleiben.

Einige dieser Herausforderungen werden freilich etwas leichter zu bewältigen sein, andere können wir weniger beeinflussen, wieder anderen stehen wir hingegen völlig machtlos gegenüber. Konkret geht es um Fragen, wie Überlieferungsbildung sowie Beratung und Betreuung von Benutzern angesichts der Veränderung der menschlichen Kommunikation in und durch die Archive künftig geschehen soll, wie Archive einen einfachen und freien Zugang zu den immer größer werdenden Datenmengen v.a. in einer virtuellen Umgebung ermöglichen sollen und dabei dem Datenschutz, der Datensicherheit und der Datenpflege Rechnung tragen. Als besonders problematisch ist freilich der Bereich der Informationstechnologie zu betrachten, da er unserem Einfluss in bestimmten Belangen entzogen ist. Europa ist, das muss man leider in aller Deutlichkeit sagen, in dieser Hinsicht geradezu zu einer Kolonie der USA degradiert worden und dieser Status impliziert, dass uns kaum mehr Handlungsspielraum gegeben ist, wie es der österreichische Ökonom Stephan Schulmeister erst kürzlich auf den Punkt gebracht hat. In Wahrheit fällt entgegen der Fake news des US-Präsidenten Trump die Leistungsbilanz der USA gegenüber Europa nicht negativ aus, wenn man in die Kalkulation nicht nur den Warenaustausch, sondern auch die Milliarden Gewinne miteinbezieht, die europäische Töchter von Internetgiganten wie Apple, Facebook oder Google jedes Jahr in die USA überweisen.

Ein weiterer Problempunkt in diesem sehr weiten IT-Feld ist z.B. auch, dass wir schlichtweg nur hoffen können, dass der US-Softwareentwickler Microsoft auch noch in zehn Jahren entsprechende Programme auf den Markt wirft, mit denen Dateien, welche heute standardmäßig generiert werden, noch lesbar sein werden.

Die vielfach zu hörende Prognose, dass das physische Archiv im öffentlichen Bewusstsein von virtuellen Lesesälen, gleichsam Logistikzentren für digitale Daten, die vom Archivar zum Benutzer transferiert werden, ersetzt werden könnte, halte ich allerdings weder für wünschenswert noch für realistisch – man mag mir darob meinetwegen auch mangelnde Phantasie vorwerfen. Denn die „Aura des Originals“, um die Worte Walter Benjamins zu benutzen, ist nur schwerlich zu ersetzen.

Es würde ja auch niemand ernsthaft auf die Idee kommen, Kunstwerke aus den Museen zu entfernen und sie durch digitale Galerien zu ersetzen. Ich nehme an, dass viele von Ihnen ohne zu zögern, eine Bildungsreise nach Wien auf sich nehmen würden, um das Kunsthistorische Museum, die Albertina oder das Mumok zu besuchen, weil sie sich selbst mit hochauflösenden Abbildungen in Kunstkatalogen nicht zufriedengeben, das Original der Kopie eben vorziehen. Warum ist es aber für viele heutzutage so furchtbar, dieselbe Begeisterung für eine Archivrecherche aufzubringen? Verzeihen Sie, die etwas provokante Frage. Ich will hier freilich keineswegs den Nutzen und die Bedeutung der Digitalisierung in Zweifel ziehen, das wäre nichts anderes als Realitätsverweigerung. Ich möchte damit schlicht und ergreifend eine Lanze für die analoge Welt brechen, deren Vorteile in diesem gegenwärtigen digitalen Hype unterzugehen scheinen, denn das Klicken und Scrollen auf dem mobilen Screen kann einen Archivbesuch mit der Vielfalt an, für Digitalisierungsfanatiker freilich obsoleten Erfahrungen, die der Großteil der Archivbesucher oft auch zufällig macht, in keinsten Weise ersetzen, sondern nur ergänzen. Weiter will ich in diese schwierige und weitläufige Diskussion nicht eintauchen, schließlich geht es heute ja primär um die Geschichte.

Kommen wir daher zurück zu Schiller: Auch zu Schillers Zeiten hatte Geschichtsschreibung, zumal die Weltgeschichtsschreibung, die häufig als „Aggregat aller Specialhistorien“, also als bloße Aneinanderreihung von Einzelgeschichten, betrachtet wurde, wobei die meisten Fachvertreter mangelndes methodisches Bewusstsein offenbarten, den Makel nicht als Wissenschaft anerkannt bzw. zu wenig theoretisch fundiert zu sein. Das lässt uns unweigerlich an den heutigen Stand der Archivwissenschaft und als einer ihrer Kernbereiche an die Archivgeschichte denken, da ihre Eigenständigkeit als Disziplin selbst von Archivaren zuweilen bezweifelt wird. Jedenfalls steckt sie, zumindest die deutsche, noch immer in Grundsatzdebatten fest, wenn etwa einer ihrer prominentesten Vertreter wie Robert Kretzschmar sich noch im Jahr 2013 zu fragen bemüht fühlt: „Quo vadis Archivwissenschaft?“ und dabei feststellt, dass die Fachdiskussion im Stagnieren begriffen sei. Noch schlechter scheint es um die Archivgeschichte bestellt zu sein, wenn Wilfried Reininghaus, ein weiterer prominenter deutscher Archivar, sie als „untergründige Subdisziplin“ bezeichnet, weil sie nur zu oft als chronikal anlässlich von Jubiläen, als Baugeschichte der Institution oder als Aneinanderreihung von Bestandsgeschichten verstanden und geschrieben wird. Umso wichtiger ist es, dass von Archivarseite Ausrufezeichen gesetzt werden, in etwa so, und ich bitte Sie, dies nicht als anmaßend aufzufassen, wie wir es in diesem Band getan haben. Die Archivare sind nämlich nicht nur Praktiker, sie sind auch Wissenschaftler, d.h. Archivare müssen auch fähig sein, über ihre Tätigkeiten zu reflektieren, die daraus gewonnenen Erkenntnisse in ein

System einzuordnen und diese zu Papier zu bringen. Sie sind also in der Schiller'schen Diktion nicht „Brodgelehrte“, denen Gesamtzusammenhänge verborgen bleiben, sondern – immer in der Wortwahl Schillers – „philosophische Köpfe“, die auch über den eigenen disziplinären Tellerrand hinausblicken.

Es war daher auch von Anfang an ein zentrales Anliegen dieses Projekts, dass die beteiligten Kolleginnen und Kollegen über ihre eigene Institution und über ihre eigene Arbeit in kritischer Weise zu schreiben angehalten werden sollten. Zu lange waren Archive „nur“ Quellenlager der Forschung; es war nun an der Zeit, dass Archive, auch im Südtiroler Kontext, im Rahmen einer größeren Untersuchung Objekte der Forschung wurden. Mir persönlich war es daher wichtig in der, ich möchte sagen, babylonischen Sprachverwirrung, die sich um den Archivbegriff aufgetürmt hat, einen Kontrapunkt zu setzen und Archiv als das zu vermitteln, was es lange ausschließlich war, nämlich eine Institution, die rechtlich relevantes und historisch wertvolles Material verwahrt – diese Sichtweise, man mag sie meinetwegen konservativ nennen, ist wohl meiner Wiener Ausbildung am IfÖG geschuldet. Jedenfalls bin ich als Archivar nicht erfreut über die Adaption bzw. Entfremdung unseres Grundbegriffs durch andere Disziplinen, Wissenschaften und generell alle, die Archive noch nie von innen gesehen haben, da wir Archivare dadurch in gewisser Hinsicht auch die Deutungshoheit über das Archivkonzept verloren haben und zweitens leidet, und damit komme ich auf das vorher Gesagte zurück, die Archivwissenschaft darunter, benötigt doch jede Wissenschaft deutliche, klare und unzweideutige Begriffe. Es erschwert unsere Arbeit und beeinträchtigt unser Ansehen, wenn wir jedes Mal erklären müssen, wer wir sind und was wir wollen. Daher sehe ich unsere Aufgabe als Archivare zu einem erheblichen Teil auch darin, dass wir Lobbying betreiben, d.h. für die Verbreitung unseres Verständnisses von Archiv, dessen Wesens und dessen gesellschaftlicher Funktionen Sorge tragen. Archivgeschichte soll in diesem Sinne die Archive in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Umgebung untersuchen und dadurch einen Beitrag zur Kulturgeschichtsschreibung leisten; wie auch die Universalhistorie, so der Duktus Schillers Antrittsrede, erst im Rückblick durch Betrachtung verschiedener von Zufällen bestimmter Einzelereignisse und deren Einordnung in das universalhistorische Ordnungsgefüge als „vernunftmäßig zusammenhängendes Ganzes“, wie er es nennt, verstanden werden könne. Diesen Auftrag, also das Erreichen nicht nur eines Fachpublikums einerseits und die Vorlage einer wissenschaftlichen Ansprüchen entsprechenden Archivgeschichte andererseits, möchte diese Publikation nachkommen, nicht mehr und nicht weniger, denn, wie sagte schon Schiller vor seinen über 500 Zuhörern in Jena, deren Zuspruch ihn, nebenbei erwähnt, ungemein beeindruckte, sodass er an seinen Freund Körner nicht ganz uneitel schreiben konnte: „Meine Vorlesung machte Eindruck!“, Schiller sagte also in Bezug auf die Wirkmacht von Geschichte: „Es ist keiner unter

[den Menschen] denen Geschichte nicht etwas wichtiges zu sagen hätte.“ Also, möchte ich mit einem kleinen Augenzwinkern hinzufügen, hoffen wir Selbiges auch für unsere Archivgeschichte. Sie werden sich, meine sehr verehrten Damen und Herren, vielleicht noch fragen, was es mit dem Wort „Perspektiven“ im Untertitel auf sich hat. Dieses kann auf zweierlei Weise verstanden werden: einmal als „Ausblick auf die Zukunft“, wobei in dieser Hinsicht, wie gesagt noch Vieles offen ist, und zweitens können Perspektiven auch als „Betrachtungsweisen von einem bestimmten Standpunkt“ aufgefasst werden, wie sie in einem Sammelband natürlich durchaus zu erwarten sind.

Lassen Sie mich daher noch ein paar Worte zu den einzelnen Beiträgen sagen.

Den Anfang macht Harald Toniatti, Direktor des Staatsarchivs Bozen. Er rekonstruiert anhand der Sitzungsprotokolle der 19er-Kommission die Rolle, welche die Archive in den Anfang der 60er Jahre erfolgten Autonomieverhandlungen gespielt haben.

Hans Heiss, der das Stadtarchiv Brixen aufgebaut hat und anschließend am Südtiroler Landesarchiv tätig war, analysiert ausgehend von der Prekarität, in der sich die Archive weltweit gerade befinden, Geschichte und Gegenwart des Südtiroler Archivwesens.

In einem größeren Block folgen sodann die Beiträge von Christoph Haidacher, Direktor des Tiroler Landesarchivs, dessen Betrachtungen, beginnend bei der Gründung des Bozner Staatsarchivs 1921, einen Vergleich zwischen den archivischen Realitäten in Nord- und Südtirol anstreben.

Weiters der Beitrag von Josef Nössing, dem ersten Landesarchivdirektor, der sich nicht nur, aber im Wesentlichen an die Zeit vor der Errichtung des Landesarchivs ab den 70er Jahren erinnert und mit der ein oder anderen Erzählung auch hinter die Kulissen blicken lässt.

Und schließlich mein eigener Beitrag, in dem ich mich an der Geschichte des Landesarchivs seit seiner Gründung in den Jahren 1985/86 bis heute abarbeite und abschließend auch einen kleinen optimistischen Ausblick in die Zukunft wage.

In einem weiteren großen Block folgen dann die sogenannten Archive der örtlichen öffentlichen Körperschaften, das sind jene Körperschaften, die vom Land beaufsichtigt werden: stellvertretend für die Kommunalarchive werden die Stadtarchive von Bozen, Brixen und Bruneck vorgestellt. Der Zugriff, den Hannes Obermair, ehemaliger Direktor des Stadtarchivs Bozen, sowie die beiden Stadtarchive von Brixen bzw. Bruneck Hubert Mock bzw. Andreas Oberhofer dabei wählen, ist dabei stets der historische, wobei die Schwerpunkte dann ganz unterschiedlich gelegt werden.

Das Archiv des Gesundheitsbezirks Bozen wird von der dort bediensteten Archivarin Claudia Fasso beschrieben.

Verena Messner, zuständig beim Südtiroler Gemeindenverband für den Bereich Dokumentenverwaltung, erinnert sich an ihre zehnjährige Erschließungstätigkeit in diversen Südtiroler Gemeindearchiven.

Die Kirchenarchivlandschaft Südtirols ist durch den Beitrag von Erika Kustatscher vertreten. Kustatscher befasst sich mit der Geschichte des Diözesanarchivs Brixen, das sie seit 2017 leitet.

Es folgen zwei Beiträge zu zwei sehr wichtigen Medienarchiven Südtirols: zum einen das Bildarchiv des Südtiroler Landesarchivs, dargestellt durch meinen Kollegen Alessandro Campaner, und zweitens das Archiv des Amtes für Film und Medien durch Marlene Huber, Archivarin dortselbst. An diesen beiden Beispielen wird deutlich, dass durch die Archivierung von AV-Medien auch ein gewaltiger Modernisierungsschub in die Archive Einzug gehalten hat.

In einem weiteren Abschnitt werden einzelne Aspekte der archivarischen Tätigkeiten abgehandelt: David Fliri, Archivar am Haus-, Hof- und Staatsarchiv in Wien, beschäftigt sich mit dem Wirken des Archivars Karl Moeser im Zusammenhang mit der Erschließung des Stadtarchivs Meran; Angela Mura, Archivarin am Stadtarchiv Bozen, mit den Ablagesystemen in Registraturen und Archiven des Altiroler Raumes; und Harald Toniatti mit der Ausbildung der Archivarinnen und Archivare an der Archivschule des Staatsarchivs Bozen.

Einen sozusagen nicht-archivarischen Blick von außen auf das Südtiroler Archivwesen bzw. einen Einblick in ihre Affinität zur Arbeit im Archiv gewähren Margareth Lanzinger, Professorin für Wirtschafts- und Sozialgeschichte an der Universität Wien, sowie Richard Niedermair, Lokalhistoriker und Ortschronist aus St. Lorenzen.

Den Abschluss macht ein Exkurs ins Archivwesen des Trentino durch den Direktor des Archivio provinciale di Trento Armando Tomasi. Dieser etwas aus dem Rahmen fallende Beitrag schien mir deshalb passend, da neben Südtirol das Trentino als einzige Provinz Italiens ähnlich weitreichende Kompetenzen im Bereich des Archivwesens vom Staat übernommen hat.

Bebilderung und Personenregister sollen den Band zugänglicher und leichter benutzbar machen.

Der Band bietet also, wie Sie sehen, eine breite Palette an Themen und soll als erster Einstieg ins Thema dienen, wobei freilich nicht sämtliche Aspekte des Südtiroler Archivwesens behandelt werden konnten. Zu einigen waren bereits hervorragende Untersuchungen vorhanden wie z.B. zum Staatsarchiv Bozen, zum Stadtarchiv Meran oder zu einzelnen Familienarchiven, andere harren noch der Bearbeitung wie etwa weitere Adels-, Wirtschafts- oder Kirchenarchive, wenn man den institutionellen Zugang wählen möchte. Angesichts der Fülle an Themen und Archiven gewinnen die Worte Franz von Löhers, des Gründers der Archivalischen Zeitschrift, der das Alte Reich als „ein[en] rechte[n] Wucherboden für Archive“ bezeichnete, im Kleinen auch für Südtirol ihre Bestätigung. Die Erforschung der Südtiroler Archive ist mit diesem Band also nicht beendet, im Gegenteil, sie ist hiermit eröffnet.

Abschließend noch ein paar Dankesworte:

Mein größter Dank gilt freilich den Autorinnen und Autoren für ihre Mitarbeit. Die Zusammenarbeit mit jedem einzelnen war ein großer Gewinn für mich. Danken möchte ich auch meiner Vorgesetzten Christine Roilo für ihre Förderung, die sie mir angedeihen lässt; meinem Kollegen Gustav Pfeifer dafür, dass er mich in das Handwerk, ein solches Projekt zu realisieren, eingeführt hat; und ganz besonders auch meiner Kollegin Manuela Zulian für die uneigennützig Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Bandes. Dem Universitätsverlag Wagner in der Person von Johanna Füsseis danke ich schließlich für die professionelle Betreuung.

Mir bleibt nun noch Ihnen, meine sehr verehrte Damen und Herren, alles Gute zu wünschen für die bevorstehenden Feierlichkeiten; mir als Herausgeber und den Autorinnen und Autoren wünsche ich eine breite Rezeption des Bandes. Vielleicht konnte ich dem ein oder anderen von Ihnen durch meine Ausführungen bei der Auswahl der Weihnachtsgeschenke behilflich sein. Es besteht jedenfalls die Möglichkeit dazu, diese Idee gleich im Anschluss in die Tat umzusetzen. In diesem Sinne gesegnete Weihnachten und ein glückliches, erfolgreiches Jahr 2019.